

Eine Heimat für kranke Seelen

■ **ESSLINGEN:** In der Schelztorstraße entsteht eine stationäre Einrichtung für Menschen mit psychischer Behinderung – Landratsamt gibt grünes Licht

Voraussichtlich von Mai 2016 an wird es in Esslingen eine stationäre Einrichtung mit zwölf Plätzen für psychisch kranke Menschen geben. Sie entsteht in einem Hochhaus in der Schelztorstraße 38. Die Baugenossenschaft bringt im ersten Obergeschoss drei Wohnbereiche unter.

VON PETRA WEBER-OBROCK

Für Menschen mit seelischer Behinderung hat es in der Stadt bisher keine stationären Plätze gegeben. Als Träger für das neue Angebot tritt der Verein zur Förderung einer sozialen Psychiatrie (VSP) mit Sitz in Reutlingen auf, der in den gemeindepsychiatrischen Verbund

der Stadt Esslingen integriert ist. Seit Jahren drängt der Verein darauf, stationäre Betreuungsplätze in Esslingen einzurichten. Solche existieren im Landkreis bisher in Denkendorf, Nürtingen und – für Suchtkranke – in Wernau. „Jetzt hat das Landratsamt endlich grünes Licht gegeben“, erklärt Barbara Wolf, die Geschäftsführerin des Vereins, der in Esslingen auch die Tagesstätte ZAK und die Ambulante Psychiatrische Pflege (APP) betreibt.

Inklusion bedeutet für Barbara Wolf, dass auch Menschen mit einem stationären Betreuungsbedarf mitten im Leben stehen. Im unmittelbaren Umfeld der neuen Adresse gibt es Arzt-, Zahnarzt- und Physiotherapiepraxen sowie eine Apo-

theke. Der Bahnhof und die Innenstadt sind um die Ecke. „Wir sind sehr froh über den Standort, denn unsere Bewohner scheuen sich manchmal, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen“, sagt Wolf.

Wunsch nach Kontakten

Die Baugenossenschaft Esslingen baut für die Einrichtung eine 450 Quadratmeter große Büroetage um. Es entstehen drei Bereiche für Wohngemeinschaften, die aus Bewohnern und Betreuern bestehen. In jeder Einheit stehen Einzelzimmer und eine gemeinsame Wohnküche zur Verfügung. Von allen Aufenthaltsräumen aus kann ein Lichthof erreicht werden.

Die Einrichtung bietet Menschen eine Heimat, die über längere Zeit nicht in der Lage sind, selbstständig zu leben. Sie leiden an Psychosen, Depressionen oder Persönlichkeitsstörungen wie dem Borderline-Syndrom. Etwa die Hälfte der Bewohner wird in einer Behindertenwerkstatt arbeiten. Für die anderen soll es ein Angebot geben, das ihnen langsam Fähigkeiten zur Alltagsbewältigung und Sozialkompetenz vermittelt. In wechselnder Besetzung stehen ihnen sechs Mitarbeiter zur Seite. Nachts wird eine Rufbereitschaft eingerichtet.

Um die Integration in die Hausgemeinschaft zu erleichtern und Bedenken zu zerstreuen, hat der Verein schon den Kontakt zur

Nachbarschaft gesucht. „Die Betroffenen leiden unter der Stigmatisierung, psychisch krank zu sein und am Rande zu stehen“, sagt Barbara Wolf und fügt hinzu, dass es normalerweise keinen Anlass gibt, den Bewohnern mit Ängsten zu begegnen. „Wenn es zu Beschwerden kommt, sollen sich die Nachbarn schnell melden“, empfiehlt sie. Gleichzeitig hofft sie aber, dass im Haus ein guter Kontakt entsteht, ein Schwätzchen gehalten wird und dass es gegenseitige Einladungen gibt. Ganz in ihrem Sinn wäre es, wenn die Stadt das Erdgeschoss als Zentrum für Bürgerengagement nutzen würde. Für sie wäre das ein willkommener Synergieeffekt im sozialen Gefüge des Stadtteils.